

*Sládeček, J.: Osmášedesátý [Das Jahr 1968].*

Indexverlag, Köln 1980, 315 S.

Keine tröstliche Darstellung des Prager Frühlings vorzulegen, verspricht Sládeček in seiner Einleitung. Der Leser wird nicht enttäuscht. Zielsicher spürt der Autor Legendenbildungen des Reformkommunismus auf und entlarvt sie als Apologien einer letztlich gescheiterten Politik.

Die Untersuchung Sládečeks gründet sich auf vier Problemstellungen: die Rolle der Intellektuellen, das Verhältnis von Tschechen und Slowaken, die tschecho-

slowakische Außenpolitik, die Beziehung von Kommunisten und Nichtkommunisten. Alle vier Themen beleuchtet der Autor aus historischer Perspektive; er legt Entwicklungslinien offen, die sich im Jahre 1968 treffen und das Scheitern des Reformkommunismus bedingen.

Von herausragender Bedeutung ist sicher Sládečeks Interpretation der Rolle der Intellektuellen (Kapitel I). Das weitverbreitete Urteil, die tschechoslowakischen Intellektuellen hätten im Prager Frühling eine positive Rolle gespielt, teilt der Autor nicht. Unverantwortlichkeit für das eigene Wort und Blindheit für die drohende Invasion wirft Sládeček ihnen vor. Sich als „professionelle Avantgarde“ gebend, hätten die Intellektuellen ihre eigenen unbewältigten Komplexe in die Gegenwart des Prager Frühlings gezogen. Das Elend der Intellektuellen sieht Sládeček in einem Mangel an innerer Freiheit.

In zurückhaltender Form macht Sládeček auch der Charta 77 den Vorwurf, zu sehr oberflächlich liberalistischen Traditionen zu folgen, für „Freiräume“ zu kämpfen, statt Recht und Pflicht als verinnerlichten Standpunkt der Verantwortlichkeit aufzufassen.

Das tschechoslowakische Verständnis von Staatlichkeit und Politik wird im dritten Kapitel analysiert. Außenpolitik sei, so Sládeček, zu lange als Funktion der nationalen Identitätssicherung betrachtet worden, als Kulturpolitik mit anderen Mitteln. Die Möglichkeiten einer verteidigungspolitischen Strategie des Prager Frühlings werden diskutiert. Dabei zieht der Autor das Beispiel des über Amerika siegreichen Vietnam heran, gewiß ein untauglicher Vergleich. Die Tschechen und Slowaken sind eben keine Vietnamesen, der Böhmerwald kein tropischer Dschungel. Auch fragt sich der Leser, ob Sládeček nicht selbst der „Unverantwortlichkeit“ verfällt, wenn er verteidigungspolitische Maßnahmen erwägt, ohne die Möglichkeit eines verheerenden Kriegs fest ins Auge zu fassen. Dieses Argument mag auch zur Entlastung der fügsamen Reformkommunisten dienen.

Die Interaktion der nichtkommunistischen Öffentlichkeit und der Partei ist das Thema des letzten Kapitels. Die initiale Rolle im Reformprozeß weist der Autor nicht Kräften innerhalb der Partei zu, sondern der nichtkommunistischen Öffentlichkeit. Erst als verschiedene Gruppen (Studenten, Schriftsteller) gleichzeitig der Partei den Gehorsam gekündigt hätten, habe diese den Reformkurs eingeleitet. Die zögernde, unentschiedene Haltung der Parteiführung interpretiert Sládeček als Ergebnis zweier einander widerstrebender Grundhaltungen der Partei: 1) der Angst vor dem Verlust der Popularität, vor der abermaligen Trennung vom Volk, 2) des Zurückschreckens vor dem „Vatermord“ einer konsequent gegen die sowjetische Abhängigkeit gerichteten Politik.

Der Problematik psychoanalytischer Deutungsmuster ist sich der Autor bewußt. Gruppenmentalitäten sind der Psychoanalyse nicht zugänglich, und die bei Sládeček recht häufigen Begriffe aus der Psychologie darf der Leser nur als illustrativ, nicht als wissenschaftlich verstehen. Dennoch: „Osmašedesátý“ ist dank des nüchternen, schonungslos analytischen Blicks des Autors eine ausgesprochen lesenswerte Darstellung des Prager Frühlings.